

*Vorlesungsverzeichnisse der Universität Königsberg (1720-1804)*. Mit einer Einleitung und Registern. Hg. MICHAEL OBERHAUSEN, RICCARDO POZZO. 2 Bde. Stuttgart: frommann-holzboog 1999 (= *Forschungen und Materialien zur Universitätsgeschichte*, I.1, I.2), LXVII, 778 S.

Die Aufklärungsforschung ist in letzter Zeit zur Mediengeschichte geworden. Sie interessiert sich immer mehr für Textmaterialien, die jenseits der großen Bücher und der bekannten Dokumente das Zirkulieren der Gedanken und den Meinungsaustausch im Verborgenen erschließen. Wenn man auf Briefe, Tagebücher, Debattenbeiträge und – wie im vorliegenden Fall – auf Vorlesungsverzeichnisse eingeht, will man nicht Positionen und Standpunkte darstellen, sondern vielmehr ideelle Netzwerke und gedankliche Verweisungszusammenhänge, in denen Aufklärung weniger als Programm denn als Praxis erkennbar wird. Vorlesungsverzeichnisse zeigen die Aktivitäten akademischer Lehrer an; sie sind keine im eigentlichen Sinne verborgene Quelle, wohl aber eine schwer zugängliche. Sie liegen verstaubt in den Archiven der Universitäten, manchmal auch in deren Bibliotheken, und wurden traditionell sowohl von den Universitätshistorikern, die sich eher für das Personal interessierten, als auch von den Wissenschaftshistorikern, die sich für Theorien interessierten, übersehen. Inzwischen hat sich ein neues Interesse an einer Disziplinengeschichte herausgebildet, für das es besonders spannend ist herauszufinden, wie sich die einzelnen Wissenschaften und Wissensbereiche in den Fakultäten darstellen und ausdifferenzieren. Nirgends ist diese Entwicklung in der fachwissenschaftlichen Welt besser zu beobachten, als an den philosophischen Fakultäten der deutschen Universitäten, die seit 300 Jahren eine nicht zu vernachlässigende Institution für jedes geistesgeschichtliche Verstehen darstellen.

Neben dem Problem der Zugänglichkeit gibt es auch das Problem der Fülle: Vorlesungsverzeichnisse aller deutschen Universitäten zu sammeln und zu sichten ist für jedes disziplinhistorische Interesse eine schier unbewältigbare Aufgabe, solange sich dieses Interesse nicht methodenspezifisch ausdifferenziert und forschungspraktisch organisiert. Darum sind es andere Interessen, die mit hineinspielen müssen, um eine Dokumentation von Vorlesungsverzeichnissen einzelner Universitäten zustande zu bringen, wie im vorliegenden Fall das Interesse an der Aufklärung, am Wirken Immanuel Kants in Königsberg und an dessen Kontext. Glücklicherweise war Kant ein langes Leben beschieden, und so konnte die Entscheidung der Herausgeber Michael Oberhausen und Riccardo Pozzo, Geburts- und Sterbejahr des großen Philosophen (1724-1804) als Eckpunkte für ihre Dokumentation zu nehmen, beinahe ein ganzes Jahrhundert an Lehrtätigkeit in Ostpreußen abbilden. Die *alma mater Albertina* zählte zu den kleineren Universitäten; im Laufe des 18. Jahrhunderts waren wohl selten mehr als 200 Studenten zu jeder gegebenen Zeit am Orte tätig, wie man seit den Forschungen von Georg Erler, Franz Eulenburg und Heinz Ischreyt weiß. Aber die sozialgeschichtliche Betrachtung der Universität als Bildungsfaktor gehört nicht zur Absicht des vorliegenden Reprints der Vorlesungsverzeichnisse, die mit Einleitung und Registern sorgfältig erschlossen sind. Als historische Quelle sind die Vorlesungsverzeichnisse des 18. Jahrhunderts vor allem deshalb problematisch, weil man ihre Angaben nicht direkt auf stattgefundene Lehrveranstaltungen schließen lassen. Ein Vorlesungsverzeichnis, *Catalogus praelectionum*, hatte – eher als später im 19. Jahrhundert – den Charakter einer Ankündigung, einer Einladung. In diesem Sinne historisch sind diese Verzeichnisse durchaus interessant: eben als intellektuelle Absichtserklärungen, als Ausweise von Interessen und Lektüren. So wird das »Register der Lehrpersonen« (739-750) ergänzt durch ein »Register der genannten Personen, Autoren, Werke und Handbücher« (751-778). Dort findet man die beliebtesten Lehrbücher angeführt, etwa Christian Wolffs *Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften* von 1717, Johann Matthias Schröckhs *Historia Religionis* von 1777, Georg Samuel Madihns *Institutiones Juris Civilis* (1764), Johann Georg Heinrich Feders *Logik und Metaphysik im Grundrisse* (1769), Herman Boerhaaves *Institutiones Medicae* (1708) oder Gottfried Achenwalls *Grundsätze der Europäischen Geschichte* (1754).

Die Kenntnis der dem Unterricht zugrundegelegten Lehrbücher (*compendia*) kann wiederum nur mittelbar zur Anzeige des tatsächlich in der Lehrveranstaltung Verhandelten herangezogen werden, denn das Unterrichtssystem des 18. Jahrhunderts sah vor, daß sich nach Lektüre oder Diktat einer Passage die freie Erklärung des Dozenten anschloß, der durchaus vom Buchtext abweichen konnte. Von dieser mündlichen Praxis gibt es wiederum kaum Spuren. Man ist auf diese Praxis schon sehr früh aufmerksam geworden, weil man sich erklären mußte, warum Kant etwa die Metaphysik nach dem Lehrbuch des Göttinger Professors Feder las, obwohl er doch in der Sache dessen Ansichten nicht teilte. Die Lehre war eben schon damals nicht mit der Forschung identisch, und aus guten Gründen. Auch sind akademisch abgezwckte Lehrbücher nicht jedermanns Sache, und nicht alle Dozenten sind auf allen Unterrichtsgebieten so gefestigt, daß sie nicht lieber zwischen sich und die Studenten das Buch eines Kollegen schieben würde. Zuletzt gilt, insbesondere für die Philosophie und verwandte Wissenschaften, daß man gerade in der Absetzung der eigenen von einer gedruckt vorliegenden Meinung einen guten pädagogischen Effekt erzielt, den der rein dogmatische Vortrag nicht besitzt. Aus all dem ergibt sich, daß man die Unterrichtspraxis, wie sie sich aus den Ankündigungen der Lehrveranstaltungen herauslesen läßt, weder inhaltlich noch formal jemals wird erfassen können. Dennoch sind die Angaben über die in den Lehrveranstaltungen zugrunde gelegte Literatur von Interesse, nicht nur für das Profil der einzelnen Dozenten, ihrer Vorlieben und Gewohnheiten, sondern darüber hinaus, wenn auch in bescheidenem Maße, für die Nachzeichnung theoretischer Strategien.

Im vorliegenden Falle haben sich die Herausgeber vor allem für Kants Strategien interessiert und sich bemüht, ihn von dem alten Vorurteil der Forschung zu entlasten, er sei in der Frage seiner Kompendien nicht wählerisch gewesen. Demgegenüber betonen die Herausgeber: »Kant scheint der einzige gewesen zu sein, der in Königsberg die Logik tatsächlich nach Georg Friedrich Meier gelesen hat; er ist ferner der erste und lange Zeit auch der einzige, der Metaphysik und Ethik nach dem schwierigen Baumgarten liest; und schließlich scheint er derjenige zu sein, der Feders *Grundriß* als Kompendium für die philosophische Enzyklopäie an der *Albertina* einführt« und folgern daraus, daß Kants Kompendienwahl »in hohem Maß originell« sei (xxvtf.). Kants Originalität als akademischer Lehrer wird hier vor dem Hintergrund seiner Königsberger Fachkollegen gesehen, was sicher ein eingeschränkter Gesichtspunkt ist. Da aber die Vorlesungsverzeichnisse der anderen deutschen Universitäten für die Philosophie nicht vorliegen, kann man dieser schwachen Vergleichsbasis keinen Vorwurf machen. Kants eigene Schriften wurden übrigens gelegentlich zum Gegenstand von Vorlesungen seiner Kollegen, sogar die Schrift *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, die wegen ihres aufklärerischen Religionsverständnisses offiziell gar nicht für den Lehrplan zugelassen war. (Die Lehrveranstaltungen über Kant im 19. Jahrhundert hat der Rez. in seinem Buch *Philosophie und Universität*. Hamburg 1999, 111ff., nachgewiesen.)

Interessant ist der Hinweis der Herausgeber auf den Gebrauch des Lateinischen in Königsberg, der aus praktischen Gründen sehr eingeschränkt war: es gab zuwenig hinreichend vorgebildete Hörer. Als 1780 das Ministerium in Berlin darauf bestand, Veranstaltungen auch in lateinischer Sprache zu halten, entschloß man sich, Vorlesungen durch Repetitorien zu begleiten, die dann in Latein abgehalten wurden. In einem Brief des akademischen Senats an das Ministerium vom 1. Oktober 1781 heißt es eingangs: »Ew. Königl. Majestät *imploriren* wir dahero allerunterthänigst, den uns gewordenen Befehl aus Huld und Gnade dahin einzuschränken, daß wir gelegentlich in unsern Vorlesungen auch auf die möglichste *Cultur* der lateinischen Sprache Rücksicht nehmen. Wir versichern anbey gewissenhaft, daß wir, sowie wir schon vorher jederzeit gewohnt gewesen, auch künftighin damit fortfahren werden, unsere *Repetitoria* größtenteils *lateinisch* zu halten« (xxxix). Für die Kantforschung ist dieser auch von Immanuel Kant unterzeichnete Brief deshalb wichtig, weil man die lateinischen Zusätze zu den Vorlesungsnachschriften jetzt eindeutig den Repetitorien zuordnen kann. Auch ist plausibel, daß eine gewisse Latinisierung der deutschen philosophischen Sprache,



die mit Kant verstärkt wurde, hier mit einer unterrichtspraktischen Motivation in Zusammenhang gebracht werden kann.

Die Vorlesungsverzeichnisse selber wurden erst im 19. Jahrhundert deutsch; im 18. Jahrhundert folgten sie dem allgemein üblichen Schema der Auflistung nach Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie) und innerhalb der Fakultäten nach Professoren: zuerst der Dekan, dann der älteste Ordinarius usw. bis hin zum jüngsten Extraordinarius; Privatdozenten erst ab dem Sommersemester 1770. Die vorliegende Edition bietet die kompletten Verzeichnisse aller Lehrveranstaltungsankündigungen der Universität, und es ist insofern bedauerlich, daß die Einleitung vorzugsweise auf die Philosophie und Kant eingeht, auch wenn sich einsehen läßt, daß hieran großes Interesse besteht. Immerhin gibt es ausführliche Informationen zum reformierten Königsberger Studienführer von 1770 für alle vier Fakultäten (xxixff.); ein »Register der Bibelbücher« (735-737) wird insbesondere Theologen interessieren. Es ruft also diese Dokumentation zu weiterer Forschung auf, die nun genaue Anhaltspunkte hat. Riccardo Pozzo hat 1995 in einem Wolfenbütteler Arbeitsgespräch zur Entwicklung der preußischen Universitäten auf den engen Zusammenhang von Aufklärung und deutscher Universität hingewiesen (*Studien zur Entwicklung preußischer Universitäten*. Wiesbaden 1999, *Wolfenbütteler Forschungen*, 88, 59-80) und insbesondere betont, daß die Entwicklungsgeschichte einzelner Gelehrter, die Aufnahme neuer Disziplinen, die von der Zentralbehörde ausgesprochenen Lehrverbote, die verwendeten Lehrbücher und die verwendeten Unterrichtssprachen allesamt Erkenntnisse darstellen, die sich aus den Vorlesungsverzeichnissen gewinnen oder damit differenzieren lassen. Er hat auch darauf hingewiesen, daß vergleichende Untersuchungen unter Einbeziehung anderer Universitäten beabsichtigt seien. Zur weiteren Erhellung des akademischen Milieus des 18. Jahrhunderts ist dies unbedingt zu wünschen. Mit den vorliegenden, aberwitzig teuren beiden Bänden ist ein guter Anfang gemacht.

Ulrich Johannes Schneider, Wolfenbüttel

*Dictionnaire européen des Lumières*. Dir. MICHEL DELON. Paris: Presses Universitaires de France 1997, xxvi, 1128 S.

Das hier zu besprechende – und dies sei vorweggenommen – hervorragende Lexikon, das unter der Leitung von Michel Delon entstanden ist und die Beiträge von etwa 200 Mitarbeitern aus 15 Nationen umfaßt, will dem enormen und vor allem international ausgerichteten Forschungsinteresse für das *siècle des Lumières* Rechnung tragen und dabei die vielfältigen neuen Forschungsansätze, -perspektiven und -gebiete gebührend berücksichtigen. Zu dem großen Aufschwung, den die Erforschung des 18. Jahrhunderts und der Aufklärung erleben, haben laut Delon auch wesentlich die inzwischen engen weltweiten wissenschaftlichen Kontakte und die interdisziplinäre Ausrichtung der Forschung beigetragen. Dabei sollte jedoch die von Delon eingeräumte Dominanz des französischen Anteils an den *Lumières*, die nicht gänzlich zu vermeiden sei (viii), durch die bei Metzler geplante deutsche Version des *Dictionnaire* zumindest ausgeglichen werden, ein Vorhaben, das jedoch bislang nicht realisiert werden konnte.

Der interdisziplinären Orientierung des Lexikons entsprechen die von Delon vorgeschlagenen Definitionen des Begriffs *Lumières*: Als »mouvement de pensée historiquement situé«, als »l'époque où celui-ci s'est affirmé«, als »problématique que nous en avons héritée« und schließlich als »système de valeurs« (vi) erfährt die europäische Aufklärungsbewegung – wie freilich auch die »Anti-Lumières« (84-89) – eine vielschichtige Präsentation mittels zahlreicher »voix différentes, voire discordantes« (viii), die jedoch »la diversité des points de vue nationaux« (ebd.) widerspiegeln. Damit will die Konzeption des Lexikons und der insgesamt fast 400 Beiträge den kritischen und Widerspruch nicht scheuenden Geist des 18. Jahrhunderts evozieren, der sich auch im vorliegen-

den Werk in der kritischen Betrachtung und Infragestellung tradierten Wissens manifestiert. Dies geschieht auch mittels eines dichten Netzes von Verweisen zwischen den sich teils widersprechenden Beiträgen unterschiedlicher Verfasser zu sich überschneidenden Themenkreisen.

Der Herausgeber kategorisiert die Gesamtheit der Beiträge nach drei Schwerpunkten. Der erste umfaßt Überblickskapitel zu den europäischen Ländern, d. h. den »centres des Lumières«, und deren Kontakte zu außereuropäischen Ländern sowie zu den »grandes disciplines scientifiques ou artistiques« und schließlich den »domaines de l'activité intellectuelle« (ebd.). Der zweite Themenschwerpunkt umschließt die »institutions politiques, économiques, juridiques et surtout culturelles«, ferner die »genres littéraires et artistiques« sowie schließlich »catégories philosophiques«, »religieuses« und »esthétiques«. Der letzte Schwerpunkt ist den »catégories anthropologiques« und Schlüsselbegriffen der Aufklärung gewidmet.

Die einzelnen Beiträge sollen als Essays gelesen werden, deren offene und zugleich undogmatische Form nicht unbedingt alle möglichen, mit dem jeweiligen Stichwort in Verbindung zu bringenden Aspekte behandeln müssen, wodurch der Konzeption des Bandes entsprochen werden kann.

Angesichts des Umfangs des Lexikons und der Zahl der Einträge ist eine vollständige und umfassende Würdigung der Beiträge hier natürlich nicht möglich. Anhand einiger ausgewählter Einträge soll im folgenden gleichwohl illustriert werden, wie sich die vom Herausgeber im Vorwort dargelegten Leitlinien konkretisiert haben.

Wer etwa Informationen zu literarästhetischen Theorien des 18. Jahrhunderts sucht, muß eine lange Lektüreise antreten und sich vom Verweissystem des Lexikons zu folgenden 23 Einträgen unterschiedlicher Verfasserinnen und Verfasser leiten lassen: »Anciens et Modernes (Querelle)«, »Baroque«, »Beau«, »Comédie«, »Conte«, »Dialogue«, »Drame«, »Essai«, »Esthétique«, »Fable«, »Génie«, »Goût«, »Idéal«, »Imitation«, »Néo-classicisme«, »Originalité«, »Parade«, »Poésie en France«, »Règles«, »Roman«, »Roman noir«, »Tragédie« und »Utopie«. Dieses zunächst mühsam erscheinende Vorhaben erweist sich aber in seiner Dynamik als ausgesprochen informativ. Die spannende und faszinierende Lektüre der sachkundigen Artikel, die aber nicht immer einen systematischen Zugriff auf das Material bieten, fordern vom Lesepublikum, sich ganz im Geiste der Aufklärung aus dem Gelesenen letztlich selbst eine synthetische Vorstellung von den literarästhetischen Theorien des 18. Jahrhunderts zu bilden.

Die eingangs diagnostizierte Dominanz der französischen Aufklärung wird in vielen Artikeln deutlich, so auch in zahlreichen der oben genannten oder etwa in dem Beitrag »Salons«, weil dort nur die französischen Salons behandelt werden, während entsprechende Einrichtungen in England, Spanien und Italien keine Erwähnung finden. Das gilt auch für den Artikel »Satire«, in dem keine Ausführungen etwa zur Satire in Spanien zu finden sind.

Der Artikel »Femmes de lettres et féminisme« legt die Situation der Schriftstellerin in Frankreich fundiert, die der in England und Deutschland nur am Rande dar, während Hinweise zu weiteren europäischen Ländern fehlen. Auch belegt allein schon die Existenz dieses Artikels, daß der Frau als Schriftstellerin und Intellektueller in diesem Nachschlagewerk nur wenig Raum gewidmet wird: Zwar werden Mme de Tencin (»Roman noir«, 953) und Mme de Graffigny (»Roman«, 951) mit je einem ihrer Romane zitiert, doch fehlen Hinweise in den entsprechenden Artikeln zu den Romanen, Theaterstücken und Erzählungen von Autorinnen wie Mme Favart, Mme de Gomez, Mme Riccoboni, Mme de Charrière oder Olympe de Gouges, die wegen ihres politischen Engagements für die Rechte der Frau (*Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne*, 1791) und für die Abschaffung der Sklaverei zumindest neben Condorcet Erwähnung hätte finden müssen (»Révolution«, 941).

Die undogmatische Konzeption des Lexikons führt gelegentlich auch dazu, daß trotz des Vorhandenseins eines Stichwortes nicht die gewünschten Informationen gefunden werden, was freilich eine rein persönliche Wahrnehmung sein kann und keine grundsätzliche Kritik am Inhalt des Ein-